

gespendeten Hofenstoffe oder um selbst gestiftete Geldpreise. Die Aufsicht führten die beiden Schützenmeister, die jährlich zu Pfingsten gewählt wurden.

Eigentümlich war das Verfahren bei dem Wettschießen selbst. Zuerst beschrieben die Schützenmeister die Bolzen mit den Namen der Besitzer. Die Schützen schossen nicht etwa einzeln in vorher festgesetzter Reihenfolge; sie saßen vielmehr nebeneinander und sahen voll Spannung auf die am Schießberg angebrachte Uhr. Sobald sich ihr Zeiger in Bewegung setzte, flogen die Armbrüste in die Höhe — und bald schwirrten die Sehnen; denn bevor der schnell drehende Zeiger auf den Ausgangspunkt zurückgekehrt war, mußten alle geschossen haben, sonst war der Schuß verloren. Nun begann die Arbeit des Bolzenziehers und des Schreibers. Unter der Aufsicht der Schützenmeister wurden die Bolzen ausgezogen, die im Blatt saßen, und ihr Sitz dann genau notiert. Der Name des besten Schützen stand oben an, und ihm folgten die übrigen genau in der Reihenfolge. Hierauf nahm man die fehlgegangenen aus der Lehmwand. Die Namen ihrer Besitzer wurden nicht aufgeführt. Damit war der „erste Schuß“ oder das „erste Rennen“ vorbei, und ein neues folgte in derselben Weise mit denselben Bolzen, falls sie nicht beschädigt waren. So ging es fort, bis die Zahl der vor Beginn des Schießens angelegten Rennen erfüllt war. Wer die meisten Treffer hatte, erhielt das Hofentuch des Rats.

Man hielt auf strenge Ordnung, war stets darauf bedacht, daß die Bedingungen, unter denen die Schützen ihre Schüsse abgaben, für alle möglichst gleich waren. Es sollte ganz freihändig geschossen werden, „mit frohem swebendem Arme“, nicht einmal der Kolben durfte sich gegen die Schulter drücken, der sehr lange Drücker, der „Schlüssel“, die Brust nicht berühren.

Mit diesen fröhlichen Kampfspielen verbrachten die Handwerker in alter Zeit die Hälfte der Sonntagnachmittage des Jahres. Es war ihnen zugleich Kurzweil und Pflicht. Sie übten Auge und Faust nicht bloß aus Freude am Waffenführen, sondern auch aus Pflichtgefühl gegen die Vaterstadt; denn im Ernstfall galt es, mit sicherem Geschosß den anstürmenden Feind unschädlich zu machen. Wenn wir das bedenken, so sehen wir jene verstaubten Armbrüste, die uns in einem Museum vor die Augen kommen, mit liebevollem Interesse an und denken uns dazu einen ehrenhaften Handwerker aus alter Zeit, der sie mit nerviger Faust spannte und mit scharfem Auge nach dem Schwarzen im Ziel richtete.

Dr. R. Stroung.

## 141. Der Verfall des Kunstwesens.

Wohl kein Umstand hat neben dem von innen herkommenden Zerlegungsprozeß so sehr den Verfall des Kunsttums beschleunigt, als jener gewaltige Kampf, der, aus der fieberhaften Aufregung in kirchlichen Dingen hervorgegangen, dreißig Jahre lang die deutsche Nation in zwei sich bitter hassende Heerlager, in Protestanten und Katholiken,